

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Erste Liebe
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

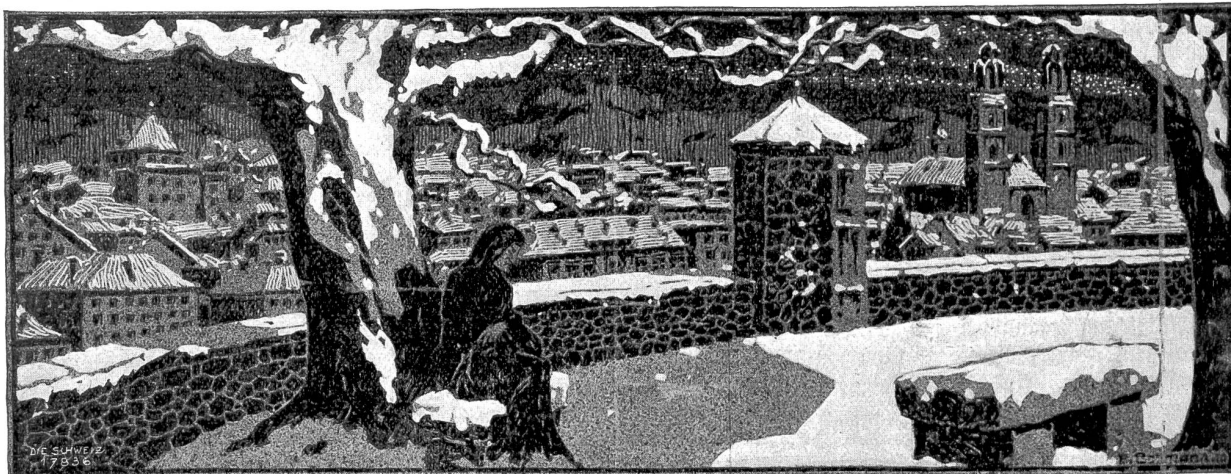
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neujahrsnacht. Kopfleiste von Emil Bollmann, Aiburg.

Der Ton

Die Mühle dreht am sonnig braunen Hügel — Du stehst und trauerst in des Himmels Weite:
 Sie streift der Wolken goldbesprühte Ränder — Ist es dir neu? Welch Glühn, das nicht verglomm?
 Im frühen Abend summen ihre Flügel, Füllt nicht ein Ton die hochgewölbte Breite,
 Und blau erblaffen die verklärten Länder... Ein dunkel, mächtig, allgebietend: Komm!

Und in der Feierylocken tastend Schlagen
 Schwingt er Unendlichkeit und Sternenruh...
 Von graugewirkter Nacht emporgetragen
 Schwebt er den uferlosen Fernen zu...

Siegfried Lang, Basel.

Erste Liebe.

Tessiner Novelle von Maja Matthey, Solothurn.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein frischer Wind segte über die Alpe, kräuselte die kleinen Seen und Wassertümpel, die bleifarben in dem kurzen saftgrünen Gras standen, und bewegte die schlanken Stengel der Heilblumen auf und ab, als würde ein Pumpenschwengel ruhelos gehandhabt.

Vom Pizzo Rotondo kam der Wind und war angefüllt mit der scharfen Kälte des Schnees und der Gletscher, die aus dem Granit des Gotthard aufwuchsen wie die Koralleneilande im Meerwasser, doch so, daß der Granit von der weißgrauen Farbe der Eilande war und die Gletscher in allen Lichtern des Meerwassers glühten. Der Wind blies über das Gras, zerteilte es, büschelte es zusammen und blies es auseinander. Die blauen Enziane steiften sich steil in die Höhe, und das himmelfarbene Bergvergüßmeinnicht schüttete seine winzigen Blütenherzchen dem Wind bei seinem rauhen Angriff in den Schoß. Der wirbelte sie eine Weile herum, daß es aussah, als flögen lichte Aetherteilchen gleich Staubatomen durch die Luft. Hastig rissen die Alpkühe das Gras ab. Man hörte es weithin, wie ihre schmagenden Mäuler den Boden rupften. Die Köpfe erdwärts gebückt, schritten sie freßend vorwärts und nahmen sich nicht einmal die Zeit, um einander einen Schabernack zu spielen.

Sifrig rissen sie das Gras ab, die Kräuter und die bunten Alpblumen. Es fröstelte sie, und sie schoben sich Speise ein, um warm zu werden, wie es sie der Instinkt lehrte, der ihr Dasein regierte, ihnen die Gefahr anzeigte und ihnen half, sich zu erhalten.

„Es ist kalt,“ sagte Rocco der Hirt, blies sich den Atem seines Mundes in die Finger und schwang in gleichmäßigem Tempo seine Arme auf und ab, von den Achselhöhlen zu den Kniescheiben und von den Kniescheiben zu den Achselhöhlen. Als er sich ein wenig durchwärmt fühlte, zog er den Atem mächtig ein, um ihn mit einem lauten langgezogenen Schrei wieder auszustößen. Der Schreitönte über die einsame Alpe und schlug an die Felswände an, die ihn rollend weitertrugen zu den Gletschern und dem Schneeegeschlebe, das an den fahlen Steinfeldern haftete. Es war, als hätte sich der einzige Schrei des Hirten vervielfältigt. Er klang in die Schluchten hinein und die Berggrünen, die feuchtschwarz sind vom ewig fickernden Wasser. Bis auf den grünen Grund des Seebeckens rollte er und scheuchte das Echo aus den nackten Felsen, die um das Seelein stehen wie angefrorene Kiesen.

Der Hirt schauerte zusammen.

Etwas machte ihn unruhig, darauf er sich nicht besinnen konnte, was es war. Er strich sich mit der Hand über die Stirne. Es wollte ihm nicht einfallen und plagte ihn und legte sich ihm beklemmend auf die Brust.

Derweil rollte das Echo seiner Stimme an den Felsen des Rotondo entlang in die Schluchten, die Gletscher und den weißen Schnee und zweigte ab und verhallte in dem Seelein, als hätte es die grüne Flut aufgetrunken, schweigend und selbstverständlich. So nimmt ein grausamer Gott die Opfer entgegen, die ihm das Leben anbietet.

Allmählich begann der Himmel zu leuchten. Tiefblau wurde seine Farbe, wie die Farbe der Enzianglocken, und durchsichtig klar. Aus dem Blau strahlte die warme Sonne und lockte die Lust und die Freude am schönen Tage in die Alpe. Die Sonne war stark und herrlich und kochte im Tal den Saft in den Trauben purpurrot, daß er wie Blut dampfend und würzig wurde. Sie schmolz dem Schnee den matten Duft vom Gewande und machte ihn strahlend weiß, wie Atlas am Kleide einer jungen Königin. In den Gletschern glühte sie die Träume wach. Die huschten durch das grüne Eis und weckten in ihm den Schein von atmendem Leben. Alle die vielen Träume, die keiner noch geträumt hatte, sie hüpften durch die grüne Eismasse lautlos und behende und tasteten empor zur Sonne. Auf der Alpe zogen die Heilblumen ihre goldenen Teller aus der braunen Kelschale und ließen sie leuchten und blinken, als wären an die Tausend kleiner Sonnenkreise herab auf die Alpe gefallen.

Dem Rocco fiel ein, was er vergessen hatte, als er die gelben Blumenteller sah. Die Patin der Peppa wollte einen Strauß davon haben.

„Pflücke die Heilblumen, wenn die Sonne aufgeht!“ hatte die Peppa zu ihm gesagt. „So will es die Patin.“

„Warum, wenn die Sonne aufgeht?“ begann er zu nörgeln und rief sich die Nasenwurzel, über der die Brauen buschig zusammengewachsen waren. Ein Auftrag, an den er sich erinnern mußte, einen Tag lang, eine Woche lang, das freute ihn nicht, auch nicht, wenn er von der Peppa kam. Seine Gedanken waren bei den Tieren. Für diese mußte er sorgen; denn das Vieh wurde dumm und unvernünftig, sobald es erschrak oder ein Verlangen es stach. Da mußte er die Geißel in die Luft schnellen lassen und Ordnung schaffen oder mit lockendem Zurschlagen die Unruhigen besänftigen. Seine Arbeit war, ihnen die vollen Euter zu leeren, die Milch zu messen und einem jeden von denen im Tal aufzuschreiben, was ihm an Milch zukam.

„Pflücke du das Heilkraut,“ hatte er der Peppa geantwortet; „bei Sonnenaufgang habe ich anderes zu denken!“

Die Alpe gehörte ihm, sobald seine Arbeit getan war. Da konnte er auf dem Bauche liegen, über das Gras schauen und ausrechnen, wie er sich am billigsten sein Leben zu zweit einrichtete, um mit den Jahren zu Wohlstand zu kommen. Das waren wichtige Dinge, vorsichtig zu prüfen und weise zu überlegen. Da mochte er von seinem Verstand kein Teilchen an Aufträge abgeben, die, kompliziert und lästig, von ihm vergessen werden konnten!

„Warum gerade, wenn die Sonne aufgeht?“ Mür-

risch schob er die Unterlippe vor und steckte seine Finger in die Hosensäcke. Da hatte die Peppa nichts geantwortet und sich zum Gehen bereit gemacht.

Es tat dem Rocco leid, sie getränkt zu sehen, die ihm lieber war als alle Mädchen, die von Ossasco nach Villa zur Messe liefen.

„Ich will daran denken, Peppa!“

Das Mädchen musterte den Hirten mit Augen, so findig wie Sperlingsaugen, denen ein Futterkörnlein unter der Spreu sich zeigt.

„Bei Sonnenaufgang ist die Kühle der Nacht in den Heilblumen und die Kraft des ersten Tagstrahles!“ sagte sie. Der Rocco begriff, daß solchen Blumen größere Heilkraft eignen mußte als jenen, die man zu jeder Tageszeit brechen ging. Er strich sich ein paar Mal über die Stirn und wiederholte den Auftrag des Mädchens.

„Wenn du heraufkommst, sollst du den Strauß haben,“ sprach er bedächtig, als würde es ihm schwer, seine Zunge zu gebrauchen bei Worten, die für ihn eine Gedächtnisbelastung waren.

„Sie soll den Strauß haben,“ wiederholte er sich öfters am Tage. Die Schweigsamkeit der Felsen wischt aus den Gedanken fort, was aus dem Tale kommt, und setzt sich dafür ein und den Hauch ihrer köstlichen Stille.

Nun war es geschehen, daß er trotz aller Vorsicht vergaß an den Strauß zu denken. Die Erinnerung an etwas, das auszuführen war, beunruhigte ihn, bis er die glänzenden gelben Blüten sah, mit denen die Alpe besteckt war. Da kam es ihm zu Sinn, und er sprang zwischen den Leibern der Kühe umher, um die Blumen zu ernten. Dabei sah er, wie bunt die Alpe war. Da blühten rote und weiße Blumen und braunschwarze, die wie Käfer aussahen. Die Freude darüber stieg in ihm auf und machte ihm heiß wie Sonnenstrahlen, und es wurde ihm unbequem, auf den Knien herumzuhopsen. Er raffte den Arm voll Heilblumen zusammen und legte die goldene Last neben sich auf einer Erhöhung in der Alpe nieder. Von dort überblickte er, wie sich die Tiere träge im Grase zu lagern begannen und ihre Mäuler kauend bewegten. Er streckte sich flach auf dem Hügel aus und blinzelte faul ins Blaue... Steine kollerten über den Abhang, und trockenes Reisig knickte unter schweren Tritten ein.

„Jetzt ist die Peppa bei den Tannen,“ sprach er.

Ihre helle Stimme tönte eine Melodie an, die wie das Gezitscher eines Vögels zu ihm heraufdrang.

Er sah über die Blumen hin, die neben ihm zu welken begannen. Ihr scharfer Geruch stieg ihm kitzelnd in die Nase, sodaß er den Kopf zur andern Seite wenden mußte.

In dem tiefen Blau des Himmels war ein weißes, leichtes Schäumchen sichtbar, ein einziges, zitterte in der Luft ein wenig hin und her und stand mitten über der Alpe.

Der Hirt richtete sich auf.

„Rocco, ei, Rocco, Fauler, bewege dich!“ rief die Peppa.

Ueber das Gesicht des Hirten huschte ein Lachen.

„Es ist ihre Sache, sich die Alpe heraufzubewegen,“ dachte er. „Ich steige erst hinunter, wenn im Tal das Gmdheu eingefahren wird.“

Keuchend stand die Peppa neben ihm. Die Hütte

hatte ihr den Rücken vornübergeneigt; aber das Hälchen hielt sie zur Höhe gebogen, empor zu Rocco, der verlegen ihren Zorn erwartete.

Da sah sie die Heilblumen, und ihr Zorn verflog.

Sie hob die Hütte von den Schultern und reichte ihm daraus, was sie an Speise für ihn heraufgetragen hatte, ein Stückchen Dürfleisch und einen Laib von dem Brot, das jede Woche frisch im Tale bereitet wurde.

„Es ist gestern gebacken,“ sagte sie.

Rocco schmunzelte: „Die Kruste ist hart, und inwendig ist es weich und feucht.“

Das war ein Leckerbissen für ihn; denn mit jedem Tag wurde das Brotinnere härter und die Rinde weicher, bis das Brot am Ende der Woche unschmackhaft war und in einem Becklein Milch geweicht werden mußte.

Peppa holte ein wenig Salz aus ihrem Sacktuch und reichte es dem Stier.

„Der ist ein Leckermaul wie du,“ rief sie dem Hirten zu.

Der Stier hatte den krausen Kopf gehoben, als er sie kommen hörte, und fuhr ihr mit der rauen Zunge über die Handfläche und ließ sich zwischen den Hörnern krauen.

Ihre Augen flogen über die Alpe.

Ruhig lagen die Weidetiere im Grase, wohlgenährt und mit glänzend hellem Fell. Sie schnauften und schmauzten, und von ihren Leibern stieg ein Geruch nach Milch auf, untermischt mit dem scharfen Duft ausströmender Lebenswärme.

Die Peppa dehnte und reckte sich nach allen Seiten, zog das Gestrick hervor und begann die Nadeln zu rühren. Es war schön auf der Alp, besser als im Tal, wo sie der Patin die Stube fegen mußte, den Suppentopf zur Zeit über das Feuer hängen und ihre üble Laune ertragen, sobald die Gicht sie zwickte oder der Wetterwind, der von den Gletschern beißend niederfuhr, ehe man daran dachte, die Fenster klirrend zuzuschlug. Sie setzte sich neben den Hirten auf den kleinen Hügel.

„Wann ist unsere Hochzeit?“ fragte sie und hob eine Masche an dem Gestrick, schlang den Wollfaden um und zog eine neue Masche.

„Wann ich das Vieh zu Tal treibe,“ antwortete er.

„Wie lange ist es bis dahin?“ Sie legte das Gestrick in den Schoß. Rocco überlegte, wie er die Zeitrechnung bestimmen sollte. Es war ihm nicht geläufig, sie nach Woche und Monat zu bemessen. „Das Gras wird noch einmal geschnitten, da unten, das Emdgras. Wenn es eingefahren ist, komme ich herab...“

Das Mädchen schaute zum Himmel auf. Dort war der weiße Schaum größer geworden und stand als Wolke in dem Blau der Luft. Sie sah zu den Gletschern hin; die leuchteten, als ginge ein eigenes Licht von ihnen aus. Nun stand die Wolke über dem Pizzo Rotondo, steif und starr wie eine Masse zu Schnee geschlagener Eierschaum.

„Es droht ein Wetter,“ sagte sie und suchte den Wollknäuel, der ihr vom Schoße ins Gras geglitten war.

„Es gibt ein Wetter,“ bestätigte er und beobachtete die Tiere, die immer noch faul im Grase lagerten. Nur der Stier begann unruhig auf seinem Plage den Nacken zu heben und zu senken. Die Glocke der Weidküh gab einen ganz feinen leisen Ton von sich, als hätte eine

Schlagader des Tieres den Klöppel sanft in die Nähe des metallenen Mantels gestoßen.

„Der Blasgletscher blüht wie das himmlische Feuer,“ sprach die Peppa.

„Der Siedlen ist grau, wie eine Ochsenzunge,“ sagte der Hirt. „Das Wetter ist bald da.“

„Sieh die Forcella! Rocco, sieh die Forcella!“

„Die speißt die weiße Wolke auf, als wäre sie ein Stück Wildfleisch,“ sagte der Hirt und wischte sich über den Mund. Das Wildfleisch war ihm das liebste Gericht. Das schwamm in einer fetten Würzsauc und war gebeizt in Thymian und starkem Wein.

„Wenn ich zu Tal komme und unsere Hochzeit ist, soll die Patin ein Wildfleisch bereiten, das ich ihr fangen werde.“ Er strich sich vor Bhagen die Magenenge, als säße jetzt schon der Schenkel eines Murmeltieres zwischen seinen Zähnen.

Er streckte die Beine breit von sich.

Was für eine Freude gab das Leben! Er kniff die Augen zu vor dem Uebermaß an Wohlbefinden, das durch ihn hindurchrannte.

„Vom Gornnerli sehe ich schwarze Punkte sich herwärts bewegen,“ schwatzte die Peppa. „Sie kommen näher... Ich sehe sie jetzt gut... Es sind Fremde.“

„Fremde!“ rief der Hirt. Ein breites Lachen flutete über sein Gesicht und verstärkte darin den schlauen Ausbruch.

Die Fremden bedeuteten einen unverhofften Gewinn. Die Erzählungen der andern Hirten fielen ihm ein, wie sie von Mund zu Mund wandern, ausgeschmückt und legendenhaft werden.

Die Erzählungen waren alle sehr von einander verschieden zu Anfang und arteten in der Mitte aus, wenn die Phantasie des Erzählers sich darin gefiel, das Geschehnis aufzuputzen durch den Mut, den er in einer gefährlichen Situation bewiesen hatte. Zum Schlusse wurden alle gleich. Den Alphirten war ein unverhoffter Geldgewinn zugefallen.

Rocco schaute in die Richtung, die ihm die Peppa wies. Seine scharfen Augen unterschieden, daß die Fremden zwei Paare waren, die bald in den Weiden verschwanden und, von den Geröllhalden aufgehalten, erst bei einer Pfadkehre wieder zu sehen waren. Er legte sich herum auf den Bauch, stützte die Ellbogen auf den Boden auf und die Kinnladen in die Hände. So konnte er die Wegrichtung der Fremden mühelos verfolgen.

„Sie geben vielleicht ein Silberstück,“ rechnete er.

Ein Silberstück, das wie vom Himmel gefallen kam, war ein kostbares Geschenk.

„Sie sind vier. Da können es vier Silberstücke werden.“

Er mußte mit Denken einhalten. Vier Franken auf einmal! Es überwältigte ihn, sich das auszudenken. Damit konnte er einen Teil des Winterzinses für die Talwohnung bezahlen.

„Die Fremden zweigen ab,“ rief er erschreckt. Er sah sie nicht mehr, seit der letzten Kehre. „Sie zweigen ab zum Hirten Gerolamo...“ Die Wut packte ihn über sein Mißgeschick. Er riß einen Grasbüschel aus und schleuderte ihn in die Richtung, in der er die Fremden vermutete. Sie hatten ihn genarrt, ihm etwas vorgespiegelt und sich über ihn lustig gemacht.

Er fing an, die Fremden zu hassen, die ihn um die vier Franken geprellt hatten. Er hatte die Geldstücke schon in der Hand zu fühlen vermeint, hart und rund und kühl.

„Da sind sie wieder!“ jauchzte er überrascht. Sie mußten sich in den Weiden aufgehalten haben, die über seiner Alpe abgegrast und einsam lagen; seine Ungeduld ließ ihn die Zeit zu knapp bemessen, die notwendig war, um den Bogen abzuschreiten, der zu seiner Alpe führt. Nun konnte er ihren Weg von neuem verfolgen.

„Vielleicht geben sie mehr!“ schoß es ihm durch den Sinn. In den Erzählungen der andern Hirten achteten die Fremden den Franken nicht zu hoch. Die Fremden waren reich — und hingen nicht am Gelde, das ihnen aus den Taschen rann, wie die Milch aus einem über-vollen Hafen.

Seit er zur Alpe stieg, waren keine Fremden gekommen in seine Hütte. Wenn das Wetter klar war, gingen sie an seiner Alpe vorbei, zu Tal. Er hatte nichts gehabt als das Nachsehen. Oftmals hatten sie zu ihm herübergesehen, aber nicht eingehalten im Vorwärtsschreiten.

„Vielleicht geben sie mehr,“ wiederholte er sich. „Sie brauchen den Schutz meiner Hütte.“

Es begann ihm vor den Augen zu flimmern.

Da konnte er die gemtsfarbene Geiß kaufen, die mit den kurzen, runden Zigen, die zum ersten Mal Milch gab. Da brauchte die Peppa nur ihr Becklein unter die Gemtsfarbene zu halten, die Zigen zu streichen, und sie hatte das Becklein voll Milch.

Seine Peppa! Die war geschickt und stark und genügsam.

„Mit der spaßt man nicht!“ sagte er. „Mit der nicht!“ wiederholte er sich, damit seine Worte für ihn an Bedeutung gewannen und ihm eine Sicherheit daraus wurde.

Die Peppa wurde seine Frau. Da wollte er nicht zutäppisch sein, ehe es Zeit war. Da mußte er warten, bis die Messe für sie gelesen war. — Er wurde rot im Gesicht, bei der Vorstellung von dem, was er sich dann leisten durfte.

„Jetzt sind die Fremden ganz nahe,“ schrie das Mädchen. „Sie kommen gerade auf die Alpe.“

„Es wird Zeit, daß sie kommen, sonst weht sie der Nebelwind in den Abgrund,“ sprach Rocco.

Die Wolke war immer größer geworden. Schwer senkte sie sich über den Pizzo Rotondo. Die Gletscher hatten eine stumpfe, bleiige Farbe bekommen und sahen trüb aus wie gefrorener Schlamm. Ueber der Alpe lagerte ein Schatten, als hielte ein Niesenraubvogel über ihr seine Schwingen reglos ausgespannt.

Unruhig bewegten sich die Alplühe durcheinander.

Die Stella, die eine helle Färbung zwischen den gebogenen Hörnern hatte, brüllte kläglich nach dem Kalb. Mit gehobenem Schwanz kam das Junge angestürmt, mitten hinein in die unruhige Herde, die stelzbeinig zur Seite wich.

„Gi,“ rief der Hirt, „Gi! Gi!“ und ließ die Peitsche durch die Luft zischen.

Plötzlich blies ein Windstoß über die Alpe, so stark, als wäre am Weltenwindfang ein Ventil aufgesprungen und ließe eine scharfe Sturmluft heraus.

Ein neuer Windstoß fauchte heran und wurde von andern Winden angefaucht, die aus allen Richtungen kamen und sich die Alpe zum Tummelplatz ihrer Wildheit auserwählten.

Die Luft wurde dick und grau. Berge und Gletscher verschwanden, und nichts blieb sichtbar als das grüne Alpfleckchen, darauf die Winde sich hekten, ringelum und quer übereinander vorbei wie losgelassene Leuentkazen.

Die Tiere brüllten, geängstigt von der Naturgewalt, die, stärker wie sie, über ihrem Weideplatz tobte. Sie rannten hierhin und dorthin und kamen endlich zu den Nadelhölzern, die an der Alpgrenze standen und ihre Nester breit und trotzig gegen den Sturm stemmten. In den Schutz dieser Gewaltigen rannte die Herde und legte sich unter das Nadeldach, wie ein Junges unter das Guter des Muttertieres. Plötzlich wurden die Winde still. Die Gräser zitterten, zu Boden geduckt. Die Enziane schlossen ihre Glocken über den Staubfäden zusammen. Sie umschlossen mit ihren blauen Blumenhüllen ihr Inneres vor dem Sturm, als würde ein Futteral über eine Kostbarkeit geschoben. Die Heilblumen zogen ihre goldenen Teller ein und senkten sich unter der Last, die auf den schlanken Stengeln wie ein Köpfchen ruhte. Nur die Orchideen standen rosa- und braungetupft holzgerade da und strömten einen heißen Duftatem aus. In ihrer blätterlosen Nacktheit stellten sie sich in den Sturm und zitterten nicht vor der Stille, die dem Sturme gefolgt war. Es schien, als löse das Wetter in ihnen ein letztes Rätsel und schlosse ihr geheimstes Kästlein auf, daraus ihre Blumenseele berauschend und süß duftend entflöge.

„Rocco, ich fürchte mich,“ flüsterte Peppa.

Ein Blitz glitt dem Pizzo Nero entlang und glitt über den Gletscher des Gornerli, zickzack, zickzack, so schnell und jäh, daß man kaum ein- und ausatmen konnte.

Die Peppa bekreuzte sich.

In einem Augenblick war der Blitz über die schwarze Bergspitze gefahren und hatte die Gletscher durchzuckt in einer weißen, blendenden Flamme.

Gleich darauf blies der Sturm aufs neue. Er prasselte in die Berge und bröhlte in die Felsen, als würden Kanonen abgeprobt und vom Echo tausendfach von Stein zu Stein, von Schlucht zu Schlucht gerollt. Schlachten, die in der Vergangenheit im Tale ausgefochten wurden, erstanden in den Lüften und prallten gegen die Felsen an und rauschten in die Schluchten und zuckten über die Gletscher ihren feurigen todbringenden Strahl.

Die Tiere brüllten erregt unter dem Schutzbache der Tannenriesen. Rocco schwang die Geißel und versuchte mit lautem Geschrei das Toben des Wetters zu überlönen.

Mit einem Male wurde die grüne Alpe von der Gräue überzogen, die rings um sie lauernd gelagert hatte. Die Peppa sah den Rocco nicht mehr, und der Rocco wußte nicht, wo die Peppa stand. Kein Gräslein blieb sichtbar in dem grauen Gewoge, das undurchbringlich schien und plötzlich, ohne Ankündigung da war.

Ein neuer Blitz zuckte über den Gornerli, zick, zack, zick, zack, und durchstach die Gräue, die über der Alpe war, sodaß die Hütte für einen Augenblick sichtbar aus dem fahlen Mattengraue auftrug.



Offilie W. Roederstein.

Selbstbildnis (1910).

„Da sind die Fremden!“ schrie Rocco. „Peppa, führe sie in die Hütte!“

„Wir sind unter Dach,“ rief Cajo zurück in die graue, tropfende Finsternis, die sich nach dem blendenden Feuer wieder zusammentat über der Alpe, wie Moorwasser über einem blühenden Grunde.

Er trat über die Schwelle und löste das seidene Tuch, mit dem er sich den Hals umwickelt hatte, und wischte sich den Regen aus dem Gesicht.

«Santissima!» jammerte er. „Das war ein Ueberfall, wie ich keinen erlebt habe in all den Sommern, da ich in die Berge stieg und die Pässe überschritt, die von Italien in die Schweiz führen. Wir standen in der Sonne und wurden ohne Warnung mit Wasser überschüttet und standen im Dunkeln. Hätte der Hirt nicht geschrien, wahrhaftig, wir hätten die Alpe verlassen und wären in den Abgrund gerollt!“

Er schüttelte sich bei dem Gedanken an diese böse Möglichkeit, der sie glücklich entronnen waren.

„Ach,“ klagte Françoise. Sie war an einen Balken angerannt, der beim Eingang in den Hüttenraum vorstand. Mit dem Ellenbogen war sie an dessen spitze Kante gefahren.

Linda löste den Hut aus dem Kraushaar. Sie sah sich in dem Raum um, darin sie Schutz vor dem Wetter fand, und lachte heiter, wie man lacht, wenn man achtzehnjährig ist und froh.

Hinter ihr drein als letzter schob sich Sergio in die Hütte, tropfnass wie ein Laubbaum, der mit seinem grünen Blätterschmuck einen Tag im Wasser gelegen hat und endlich, der Masse entzogen, aus allen Zweigen, aus jedem Blättlein rinnt. Das Wasser lief aus seinem Mantel aus, aus seinem Barthaar und von den Schultern herab. Er war immer dort gegangen, wo der nasse Sturm am ärgsten segte, und hatte den Frauen mit seiner kräftigen Gestalt das Wetter abgehalten, bis es von allen Seiten gekommen und es dunkel geworden war. Da zwang er seine Augen, durch die Gräue hindurch einen Weg zu finden. Wie ein guter Hund witterte er die Gefahren, den Abgrund, die Geröllhalben, die Baumstümpfe und Steinstücke, die wie Feinde auf ihrem Wege lauerten, um sie zu Fall zu bringen. Sein Instinkt leitete ihn besser, als es die Vernunft hätte tun können; denn für die Vernunft war es unmöglich, einen Ausweg zu finden, wo alles zu schwimmen schien, sich verschob, sich ballte, auseinandertrieb und schließlich sie umgab, wie eine erstarrte graue Masse.

(Schluß folgt).

Vert-Vert.

Nachdruck verboten.

Von Eugen Ziegler, Lenzburg.

Es gibt Helden und Helden. Es gibt Musen und Musen. Des einen Dichters Inspiration gibt der Patriotismus. Dem andern wird die Philosophie zu Versen. Auch die Liebe ist bekanntlich eine Muse, die fruchtbarste von allen. Aber auch die Langeweile ist eine Muse, und wenn sich alle ihre Kinder zur Mutter bekennen würden, dürfte sie in obiger Hinsicht kaum zu den letzten zählen.

Wer das Zeug zum Jesuiten hat, wird sich in diesem Beruf kaum langweilen, wohl aber, wer hineingesteckt worden ist, ohne es zu haben. So bedenklich hatte das Geschick einen Jüngling zu Amiens geführt: Jean Baptiste Louis Gresset. Wir müssen froh sein darüber. Denn er hat sich mit Humor zu langweilen gewußt. Aus Langeweile hat er ein Epos verfaßt — bei dem man sich nicht langweilt. Es ist eines der Kleinodien des Rokoko. Es sind natürlich nicht die ersten Verse, mit denen er sich die Zeit vertrieb. Deren viele sind geschrieben und vernichtet worden bis zu diesem Debüt. Aber dieses hat ihn dann auch gleich zu Ruhm gebracht und in die Welt hinausgeführt, in der er dann noch ab und zu Artiges und Tüchtiges geleistet hat, aber — da er sich nicht mehr langweilte — nichts Besseres mehr als sein Sang vom grünen Papagei.

Ein Papagei: ein Sang, ein Epos?

Unser Dichter ist der Ansicht, die erlauchten Leiden seines Helden hätten ebensogut Anspruch auf Tränen wie andere, denen sie geworden. Ueber seine vom Geschick durchkreuzte Tugend, über seine Reise, seine langen Irrfahrten hätte man eine zweite Odyssee machen, durch zwanzig Gefänge die

Leser einschläfern können. Man hätte die Teufel und die Götter der veralteten Mären erstehen lassen, mit den



Anton Graff (1786–1813). Guste Graff geb. Sulzer, des Künstlers Gattin (1772). Original in der Winterthurer Kunsthalle.